



6. Dezember 2008

Preisträger und Jurybegründungen

Deutscher Menschenrechts-Filmpreis 2008

Kategorie ‚Amateur‘

Oury Jalloh

Simon Jaikiriuma Paetau, Kurzspielfilm, 30 Min.

Inhalt

Oury Jalloh, ein Asylsuchender aus Sierra Leone, wird einem abgeschiedenen Asylbewerberheim bei Dessau zugewiesen. Permanent konfrontiert mit dem Gefühl, unerwünscht zu sein und keine Möglichkeiten zu haben, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen, bestimmen Perspektivlosigkeit und Ohnmacht zunehmend seinen Alltag: Er darf seinen Landkreis nicht verlassen, er darf nicht arbeiten und allmählich beginnt er einen stillen, inneren Kampf gegen staatliche Fremdbestimmung und soziale Ausgrenzung.

Der semi-dokumentarische Kurzfilm ist eine Auseinandersetzung von Asylbewerbern, jungen unabhängigen Filmemachern sowie Oury Jallohs engsten Freunden mit alltäglichen Repressionen gegenüber Flüchtlingen. Der Film knüpft an ein wahres Ereignis an: Oury Jalloh verbrannte am 7. Januar 2005, an Händen und Füßen gefesselt, in einer Dessauer Polizeizelle – auf einer feuerfesten Matratze!

Erst durch die Mobilisierung seiner Freunde kommt der Fall, zwei Jahre später, vor Gericht. Im Sommer 2008, über drei Jahre nach Oury Jallohs Tod, dauert der Prozess noch an. Aus zunächst sechs geplanten Prozesstagen wurden über 50.

Jurybegründung

Am 7. Januar 2005 verbrannte Oury Jalloh, Asylbewerber aus Sierra Leone, an Händen und Füßen gefesselt, auf einer feuerfesten Matratze in einer Dessauer Polizeistelle. Ein grausamer Tod, der Fragen aufwirft. Wie konnte es dazu kommen?



Seite 2

Wer sind die Schuldigen? Doch fragwürdig sind nicht nur die obskuren Umstände von Oury Jallohs tragischem Tod. Fragwürdig ist der Umgang mit Asylbewerbern in Deutschland ganz generell. Deshalb erzählt Jaikirimuma Paetau von dem, was vorher geschah. Er (Sie?) schildert Jallohs Leben von der Ankunft in Deutschland und der Einschränkung seiner Bewegungsfreiheit durch die Definition von No-Go-Areas. Er stellt alltägliche Rassismus-Erfahrungen dar, zeigt wie ihm der Kontakt zu seinem neugeborenen Kind verwehrt wird, wie er zur Untätigkeit verdammt ist, wie er eine Sozialpädagogik erlebt, deren Integrationsbemühungen ganz offensichtlich an ihre Grenzen stoßen und wie Jalloh schließlich aus nichtigem Anlass verhaftet wird. In dieser Geschichte scheint das Exemplarische in Jallohs Asylbewerberdasein auf. Was auch immer die Ermittlungen über seinen rätselhaften Tod ergeben werden: Schon seine Lebensumstände in Deutschland waren skandalös. Damit steht Oury Jalloh für Viele, denen mit diesem semi-dokumentarischen Film eine Stimme gegeben wird. Seine Geschichte setzt Zeichen gegen Ausgrenzung, Ressentiments und eine inhumane Verwaltungsmaschinerie. In dem Film treten Menschen aus dem Umfeld Jallohs als Akteure auf, die davon ebenso betroffen sind. Dadurch erzielt die Darstellung eine hohe Authentizität, die zusätzlich durch einen unkonventionellen Schnitt, eine an vielen Stellen in Nahaufnahmen beobachtende Kamera und eine insgesamt stark verdichtete, hoch atmosphärische und sehr eigenständige Inszenierung getragen wird.

Kategorie ‚Filmhochschule‘

comme tout autre humain

Christiane Schmidt, Dokumentarfilm, 56 Min.

Inhalt

Die besetzte Kirche Saint Boniface in Brüssel. Ein Ort, an dem Menschen ohne Papiere das Wort ergreifen; entschlossen, ihr Schicksal in die eigenen Hände zu nehmen. Rashid und die Familie Bol gehören zu denjenigen, die die Besetzung nach sechs Monaten mit einer einjährigen Aufenthaltsgenehmigung verlassen.



Seite 3

Wir begleiten sie bei ihren täglichen Versuchen, die Bedingungen für eine Verlängerung zu erfüllen. Gekreuzte Wege mit Hawa, geflohen mit ihrem Sohn aus der Zwangsehe in Guinea. Sie gibt uns Zeugnis von ihrem Parcours über die Abschiebehaft bis zu ihrer Entlassung in die Illegalität. Worte, die uns mit unserer eigenen Gewalt konfrontieren.

Jurybegründung

„Wir fordern einfach nur das Recht zu existieren, das Recht in diesem Land zu leben, wie jeder andere Mensch auch!“ Mit dieser Botschaft der „Menschen ohne Papiere“, die in Brüssel die Kirche Saint Florence besetzt halten, wenden sich abgelehnte Asylbewerber in Belgien an die Öffentlichkeit, um ihren Forderungen nach Regularisierung Nachdruck zu verleihen. Sie haben den Status von Illegalen und werden vom belgischen Staat ausgegrenzt und abgeschoben. Viele leben schon seit Monaten in der Kirche, ohne Aussicht auf Anerkennung als Asylsuchende. Christiane Schmidt und Didier Guillain haben sich mit ihrer Kamera mitten unter sie gemischt und ihren Alltag dokumentiert. Dadurch entstehen Bilder vom Leben in der besetzten Kirche, die eindringlicher nicht sein könnten. Es sind Versatzstücke von Einzelschicksalen, die der Film aufgreift und exemplarisch veranschaulicht. Da ist Hawa Diallo aus Guinea, die aus einer Sklaverei gleichen Zwangsehe geflohen ist und die mit leiser aber eindringlicher Stimme von ihrem Schicksal erzählt. Oder Rashid, der fünf Jahre in der Illegalität ausharren musste, um endlich eine Arbeitserlaubnis zu bekommen und seine ersten Schritte in der neu gewonnenen Freiheit gehen kann. Und schließlich noch die Familie Bol, die endlich eine Wohnung beziehen und sich häuslich einrichten kann. Die drei Schicksale, so unterschiedlich sie auch sind, sie alle erzählen davon, wie mit Menschen umgegangen wird, die als Hilfesuchende in ein Land gekommen sind, das ihnen Schutz bieten soll, die aber feststellen müssen, dass sie alleingelassen werden und keine Chance haben, hier Fuß zu fassen. Hawa formuliert es am Schluss des Films so: „Ich bin vor der Gewalt geflohen und finde hier die gleiche Gewalt“.

Es sind die Aussagen der Protagonisten des Films, die ihn so eindringlich und überzeugend machen. Die Kamera ist immer nah an den Menschen und begleitet ihren Alltag. Christiane Schmidt und Didier Guillain setzten nicht auf Effekte, sondern lassen



Seite 4

die Menschen sprechen. Die Geschichten sind nicht abgeschlossen, sie geben Zeugnis über ein unmenschliches System, das kein Happy End kennt. So wurde Hawas Abschiebung per Flugzeug abgebrochen, nachdem Passagiere aus Protest gegen ihre Behandlung und die ihres Kindes das Flugzeug verlassen hatten. Die beiden wurden auf freien Fuß gesetzt und angewiesen, Belgien innerhalb von fünf Tagen zu verlassen. Seitdem leben sie im Untergrund mit der ständigen Angst entdeckt zu werden. Auch die Schicksale von Rashid und der Familie Bol sind offen. Schicksale die aufrütteln und filmisch dokumentiert werden müssen, damit sich in der europäischen Asylpolitik etwas bewegt. Hier steht Belgien für das Vereinte Europa.

Kann das auch in Deutschland passieren? Passiert das etwa auch in Deutschland? Das sind die Fragen die plötzlich wieder ins Bewusstsein drängen, wenn Sie diesen Film sehen. Aus diesem Grund sind Filme wie „Comme tout autre humain“ so wichtig.

Kategorie ‚Kurzfilm/Magazinbeitrag‘

Italiens harte Hand – Fingerabdrücke für Roma-Kinder

Clemens Riha, Alessandro Allaria, Magazinbeitrag, 6 Min., 3sat

Inhalt

Silvio Berlusconi macht Ernst. Schon im Wahlkampf hatte er angekündigt, hart gegen Immigranten und illegale Einwanderer vorzugehen. Jetzt startet eine in Europa einmalige Staatskontrolle gegen eine ganze Volksgruppe: Roma und Sinti müssen bei den Behörden Fingerabdrücke abgeben, auch die Kinder der Roma. Klagten Kritiker noch darüber, dass selbst in Italien geborene Roma-Kinder bisher nicht die italienische Staatsbürgerschaft bekommen haben, geschweige denn einen Pass, werden sie jetzt vorzeitig wie Verbrecher behandelt.

Dagegen gibt es auch im Land Widerstand. Prominente wollen aus Solidarität auch ihren Fingerabdruck geben - darunter Andrea Camilleri, Dacia Mariani und der in Italien sehr populäre linksjüdische Musiker Moni Ovagia. Auch mit dem Projekt „Cheja Chelen“



Seite 5

wehrt sich Vanja Mancini, eine Tänzerin in Rom, gegen diese Behandlung der vielen Roma in Italien. Sie holt Roma-Kinder von der Straße und bringt ihnen das Tanzen bei. Einladungen nach Deutschland hat sie bereits von Pina Bausch und der Folkwangschule Essen bekommen.

Jurybegründung

Gut, dass es jetzt auch eine Auszeichnung für die kürzeren Filme gibt, die in magazinartigen Sendungen des Fernsehens gezeigt werden. Sie sind ja so etwas wie das tägliche Brot der Berichterstattung und von dessen Qualität hängt die Ernährung des Zuschauers mit intelligenten und anregenden Stoffen ab. Die besten solcher Filme tragen dazu bei, dem Zuschauer gleichermaßen Neugier auf die Ereignisse in der Welt und Einsicht in die politischen Zusammenhänge zu wecken. Das ist eine der wichtigsten Aufgaben des Fernsehens überhaupt und hilft den Zuschauern, anhand von politischen Ereignissen nationale und internationale Zusammenhänge zu erkennen. Anders als manche der längeren Dokumentarfilme stellen Autor und Kameramann hier keinen künstlerisch geformten Essay vor, sondern eine um Hintergründe und Informationen erweiterte Nachricht über eine aktuelle Bedrohung der Menschenrechte einer Minderheit in Europa. In der kurzen Zeit ein Thema zu erklären und menschlich nahe zu bringen, ist immer ein schwieriges Stück Arbeit, aber die Jury bemerkte, dass ihr die Wahl unter den eingereichten kürzeren Filmen schwer fiel, weil mehrere ihrer Qualität nach diesem Ziel der lebendigen Information über einen aktuellen Vorgang überzeugend nachkamen.

Ausgewählt hat die Jury dann den Film „Italiens harte Hand“, der über den Versuch des italienischen Ministerpräsidenten Berlusconi berichtet, allen in Italien lebenden Roma, auch den Kindern, mit Polizeimaßnahmen Fingerabdrücke abzunehmen. Er schildert die Lage der Roma, die ohne Pass und Ausweis zu erhalten für einen Teil der Bevölkerung unter dem Generalverdacht der Kriminalität gestellt werden. Er zeigt in farbigen, interessanten Bildern das schwierige Leben der 160.000 Roma und Sinti in Italien und die Vorurteile und Diskriminierungen, auf die sie bei vielen Italienern stoßen. Die Nähe zu den Menschen und ihrer Situation, die Kameramann und Autor in diesem kurzen Film herstellen, macht wiederum den Protest jener Italiener verständlich,



Seite 6

die gegen die Fingerabdrucks-Diskriminierung eintreten und den lange vernachlässigten oder verhinderten Integrationsprozess fördern wollen. Man sieht, mit welchen Aktionen sie gegen die Durchsetzung der Zwangsmaßnahmen gegen Sinti und Roma kämpfen, in lebhaften Äußerungen und Aktionen. Man sieht auch von verhetzten Rechten angezündete Roma-Lager. In erster Linie aber erkennt man, wie sich ein Teil der italienischen Gesellschaft gegen die von Berlusconi angekündigten Maßnahmen zur Wehr setzte – und zwar erfolgreich, wie wir inzwischen wissen, denn Berlusconi hat diese Pläne inzwischen zurückgezogen.

Da ähnliche Erwägungen in anderen europäischen Ländern, z. B. in Finnland, laut geworden sind, weist der Film auf ein Problem hin, das keineswegs nur speziell italienisch ist, sondern mit Diskriminierungsmaßnahmen und Vorurteilen auch in anderen Gesellschaften auftritt. Hier wird deutlich, wie Menschen gegen eine solche menschenrechtsfeindliche Frontbildung in der Gesellschaft mit verschiedenen Mitteln erfolgreich kämpfen können. Ein gelungenes Beispiel dafür, wie ein Bericht den Menschen und Ereignissen mit der Kamera nahe kommen kann, die Zuschauer sachlich informiert und sie zugleich zum Nachdenken über eine Bedrohung der Menschenrechte von Minderheiten aufmerksam macht, wie sie in unterschiedlicher Form in vielen Gesellschaften auftreten könnte.

Kategorie ‚Profi‘

Im Schatten des Bösen

Susanne Babila, Dokumentarfilm, 59 Min., SWR

Inhalt

Das Krankenhaus Panzi liegt in Bukavu, der Hauptstadt der Provinz Süd-Kivu. Dort werden schwer verletzte und traumatisierte Frauen und Mädchen behandelt. Sie sind Opfer grausamer Vergewaltigungen geworden. Denn im Nordosten des Kongo herrscht noch immer Krieg. Milizen marodieren durch die unzugänglichen Wälder.



Seite 7

Sie töten, plündern, brandschatzen. Frauen und Kinder werden systematisch vergewaltigt und misshandelt. Susanne Babila, Kameramann Jürgen Killenberger und Ton-techniker Felix Hugenschmidt haben einige Frauen vier Wochen begleitet und sind Zeugen unvorstellbarer Menschenrechtsverbrechen geworden.

Jurybegründung

Vergewaltigungen wurden in kriegerischen Auseinandersetzungen schon immer als Waffe eingesetzt und noch immer schweigen viele Opfer. Unter dem Titel „Eine Frau in Berlin – Tagebuch-Aufzeichnungen vom 20. April bis 22. Juni 1945“ erschien 1959 (von der Öffentlichkeit weitgehend ignoriert) die Geschichte einer anonymen Autorin. Nach deren Tod wurde das Buch 2003 erneut publiziert und nun von Max Färberböck und dem Titel „Anonyma – eine Frau in Berlin“ verfilmt. Die Zeit scheint reif für die Thematisierung von Gewalt gegen Frauen. Im Dokumentarfilm „Im Schatten des Bösen“ von Susanne Babila berichten schwer verletzte und traumatisierte Frauen und Mädchen aus dem Kongo über grausame Vergewaltigungen.

Im Nordosten des Kongo herrscht noch immer Krieg. Milizen plündern, brandschatzen, misshandeln und vergewaltigen systematisch Frauen und Kinder oft vor den Augen der Angehörigen und der Dorfgemeinschaft. Die Täter sind vor allem Hutu-Milizen, die nach dem Völkermord in Ruanda in den Kongo flohen. Sie finanzieren ihre Waffen mit der Ausbeutung von Gold und Coltan, das für die Herstellung von Laptops und Handys verwendet wird. Ihr Ziel ist Terror zu verbreiten durch Erniedrigung, Demütigung und Zerstörung. Vergewaltigung wird dabei systematisch als Kriegswaffe eingesetzt.

Die Filmemacherin und ihr Team begleiteten über einen Zeitraum von vier Wochen einige dieser Frauen und Mädchen, die in einem Krankenhaus Zuflucht gefunden haben. Dort werden sie behandelt und psychisch betreut, bis die äußerlichen Wunden verheilt sind. Sie schildern eindringlich, welchen unvorstellbaren sexualisierten Grausamkeiten und Erniedrigungen sie ausgesetzt waren. Der Filmemacherin ist es gelungen, sich diesen Frauen zu nähern und ihr Vertrauen zu gewinnen. Sie öffnen sich und berichten, trotz der strikten Tabuisierung von Vergewaltigungen, von den durchlebten Misshandlungen. Die Schilderungen sind so eindringlich, dass der Zuschauer sich der durchlebten Gewalt nicht entziehen kann.



Seite 8

Mit der Konzentration auf die Perspektive der Frauen ist Susanne Babila ein beeindruckender Film gelungen, der erschütternde Menschenrechtsverletzungen anklagt und den Opfern, die sonst nicht gehört würden, eine selbstbewusste Stimme verleiht.

Kategorie ‚Bildungspreis‘

Kindersklaven

Rebecca Gudisch, Tilo Gummel, Reportage, WDR

Inhalt

Kindersklaven – ein Schicksal von vielen grausamen, die dieser Film in packenden Bildern präsentiert. Die Autorin und ihr Filmteam begeben sich auf Spurensuche in das scheinbar so ferne Indien. Es ist nicht das Indien der goldenen Tempel und der boomenden Computerindustrie, es ist nicht Bollywood. Es ist das Indien, in dem Menschen so arm sind, dass sie ihre Kinder für ein paar Rupien an Sklavenhändler verkaufen.

Jurybegründung

Es sind Bilder, die unter die Haut gehen: das milchweiße Auge eines Jungen, der ohne Schutzbrille Schweißarbeiten verrichten muss – ein Funke raubt ihm das Augenlicht. Die Knochen seines Arms merkwürdig verschoben, gebrochen, falsch zusammengewachsen, niemand, der ihn ins Krankenhaus bringt, in den Arm nimmt, hilft.

Doch der Film lässt uns nicht beim Mitleid und der Empörung über die schlimmen Zustände in der Einen Welt verharren. Er nimmt uns mit auf eine fast detektivisch anmutende Entdeckungsreise zu den eigentlich Verantwortlichen, ja sagen wir ruhig das Wort Schuldigen dieser Verbrechen. Und diese Spuren führen ganz klar bis nach Deutschland. Wer über den Kölner Heumarkt schlendert, tritt auf Pflastersteine, die indische Kindersklaven unter unmenschlichen Bedingungen in guter Handarbeit gefertigt haben. Die Kamera präsentiert ohne Kommentar deutsche Unternehmer, die sich brüsten sich mit Zertifikaten, die versichern, dass bei ihnen keine Kinderarbeit im



Seite 9

Spiel ist. Eindrücklich der Beweis, dass diese Zertifikate das Papier nicht wert sind, auf dem sie geschrieben sind. Die Schlüsse aus all dem kann, ja muss der Betrachter selbst ziehen.

Dem Film gelingt es bei aller bedrückender Schilderung des Leidens der betroffenen Kinder nicht beim Entsetzen über das Böse in der Welt hängen zu bleiben. Das Filmteam macht sich unter schwierigen Bedingungen mit falschen Identitäten und versteckter Kamera auf den Weg und zeigt damit auch jungen Menschen, dass es sich lohnt, sich aufzumachen, damit die Dinge nicht so bleiben müssen, wie sie sind. Der Film zeigt auf eindruckliche Weise, dass das Unrecht nicht in fernen Ländern geschieht und wir uns auf die Fernsehcouch des gerührten Beobachters zurückziehen können, sondern dass die Frage nach Schuld und Verantwortung vor unsere Haustür führt. Deshalb meinen wir, leistet dieser Film einen Beitrag zur Bildung unserer jungen Menschen: Damit sie hinsehen lernen und nicht wegschauen, damit sie lernen, Mitgefühl zu entwickeln und Verantwortung zu übernehmen. Damit sie nicht beschwichtigenden Äußerungen zu leichtfertig Glauben schenken. Damit sie nicht mutlos werden, sondern lernen, dass beherztes Engagement etwas verändern kann. Damit sie lernen, was Menschenwürde heißt – ganz konkret für jeden Menschen, für jedes Kind auf dieser Welt.

Pressekontakt:

Büro für Öffentlichkeitsarbeit, Marko Junghänel

Fon 089.74 38 96-57 ♦ Mobil 0170.495 17 47

info@marko-junghaenel.de ♦ www.menschenrechts-filmpreis.de